

04.09.2008 01:44

Der Mann, der gerne der neue Genscher wäre

VON DIETER LÖFFLER



Formulierungen, die an Hans-Dietrich Genscher erinnern: FDP-Chef Guido Westerwelle.

dpa

Die Begegnung war zufällig. 6.10 Uhr, Flughafen Frankfurt. Die Passagiere trotten zur Frühmaschine nach Berlin. Kurze Platzsuche in der engen Kabine, anschnallen, Griff zur Zeitung. Plötzlich ein erstaunter Blick und die Frage vom Nachbarsitz: "Sind Sie's wirklich?" Gedehte Antwort: "Ja...". Der Angesprochene kennt das Ritual. Es ist früh am Tag, er hat keine Lust auf eine längere Unterhaltung. Zudem: Der Sitznachbar wirkt übermächtig, ist unrasiert und muffelt ein bisschen. Da hält man lieber Abstand. Doch der Nebenmann lässt nicht locker. Neben ihm sitzt Guido Westerwelle, einer der bekanntesten Politiker in Deutschland. So einen Gesprächspartner hat man nicht alle Tage. Also redet er einfach weiter. Dass er als Ingenieur arbeite und neun Monate Indien hinter sich habe. Dass er nach dem Zwischenstopp in Frankfurt auf dem Heimflug sei, zusammen mit seiner Familie. Westerwelle horcht auf. Das Gespräch scheint nun doch interessant zu werden. Worauf er sich in Deutschland denn am meisten freue, fragt er. Der Heimkehrer überlegt kurz und sagt: "Dass man hier mit Mitte 40 zu den Jüngeren zählt." 40 Prozent der Inder sind jünger als 16 Jahre. Der FDP-Chef schildert die Episode in der Lufthansa-Maschine bei einem Vortrag in der Thurgauer Tagungsstätte Wolfsberg deshalb so ausführlich, weil er dem Schweizer Publikum vor Augen führen will, worauf sich die Nationen im vergreisenden Europa einstellen müssen, wenn die Milliardenvölker im Fernen Osten die Ärmel hochkrepeln. Heute konkurrieren Inder und Chinesen mit dem Westen auf dem Niedriglohn-Sektor. "Was aber passiert", fragt Westerwelle, "wenn diese Länder anfangen, ihre Jugend auszubilden?"

Der wachsende Konkurrenzdruck durch die Globalisierung ist eines der Lieblingsthemen von Guido Westerwelle. Seine Botschaft: Europa muss diesen Wettbewerb annehmen, allerdings nicht mit Befürchtungen, sondern mit Zuversicht. Der Freihandel sei eine Chance für Deutschland, denn Ingenieurskunst made in Germany sei weltweit gefragt. Allerdings bedeute das Anstrengung und Leistungsbereitschaft. Denn: "Diese Länder wollen Nummer 1 werden. Das muss auch unser Ehrgeiz

werden."

Guido Westerwelle redet gerne über andere Länder, zumal er angeblich Frank-Walter Steinmeier als Chef des Auswärtigen Amtes beerben will. Bei seinem Besuch in der Schweiz lässt er sich ohne Widerspruch als "Außenminister in spe", dann als "Fast-Außenminister" ansprechen. Erst als ein Zuhörer vom "künftigen deutschen Außenminister" spricht, winkt er kokett ab: "Da müssen wir erst noch eine Wahl gewinnen." Laut Umfrage könnte es sogar reichen. Die jüngste Forsa-Erhebung bescheinigt der FDP 13 Prozent, der Union 37 - macht zusammen 50. Bleibt es dabei, könnte die Bundestagswahl im September 2009 eine schwarz-gelbe Mehrheit ergeben. Könnte. Der 46-jährige Rheinländer weiß, dass dies seine letzte Chance ist. Sollte die FDP erneut in der Opposition landen, wird er in die Wirtschaft wechseln, sagen Insider. Das wäre freilich nur der Ausweg. Wie Westerwelle bei seinem Gastauftritt in der Schweiz mehrmals durchblicken lässt, setzt er auf Sieg. Genauer: Auf den Posten des Vizekanzlers und Außenministers an der Seite von Angela Merkel. Die Frage ist, ob damit der richtige Mann auf dem richtigen Platz sitzt. In seiner bisherigen Karriere befasste sich der FDP-Chef überwiegend mit innenpolitischen Themen wie Bildung und Arbeit. Seine außenpolitischen Erfahrungsberichte passen in einen kleineren Aktenkoffer. Eine Reise nach Israel, ein Abstecher nach China - viel mehr ist nicht vorzuweisen.

Dennoch will das Schweizer Publikum wissen, wie der Mann tickt, der Steinmeiers Schreibtisch übernehmen könnte. Mucksmäuschenstill wird es im Saal, als Westerwelle nach seiner Einschätzung der Lage im Kaukasus gefragt wird. Der Liberale beschönigt das russische Vorgehen in Georgien nicht. Aber anders als viele CDU-Politiker geht er auf Distanz zur Regierung in Tiflis. Nicht Russland, sondern Präsident Saakaschwili habe als erster Panzer losgeschickt. Daher sei es zu bedauern, dass der EU-Gipfel "Saakaschwili nicht kritisiert" habe. Vieles davon klingt verdächtig nach Hans-Dietrich Genscher. Der ehemalige Außenminister hält bis heute engen Kontakt mit seinem georgischen Freund Eduard Schewardnadse - der mit Saakaschwili eine Rechnung offen hat, weil ihn dieser 2003 aus dem Amt mobbte. Immer wieder kopiert Westerwelle Genschers Stil, um seine weltpolitischen Vorstellungen zu umreißen. "Wer den Dialog abbricht, macht den Frieden unsicher", sagt der FDP-Chef. Oder: "Säbelrassen beunruhigt mich." Genscher, gegenwärtig zu Gast in vielen Fernseh-Talkshows, formuliert ähnlich elastisch.

Dazu passt die eher milde Einschätzung der russischen Führung. Putin sei "im Blockdenken sozialisiert" worden, für den 15 Jahre jüngeren Nachfolger Medwedew gelte das nicht. Setze sich der neue Mann im Kreml endgültig durch, hält Westerwelle in Moskau "eine neue Modernität" für möglich. Ohnehin baut der Chefliberale darauf, dass sich modernes Denken weltweit durchsetzt - in Russland, in China und anderswo. Dafür Sorge allein schon die Globalisierung, "weil sich die Werte mitglobalisieren". Auch das könnte von Genscher stammen.